



Reinhard Dettmann, der treusorgende Bürgermeister

Alles im Griff

Teterow hat die DDR überlebt, die Wende und die Flucht der Jungen. Jetzt kommt der Mindestlohn. Selbst die Friseurin erwartet ihn gelassen. Ein Ortsbesuch noch vor der Lohnerhöhung – im nächsten Jahr kommen wir wieder. *Von Henrike Roßbach*

Wenn Reinhard Dettmann irgendwo in Teterow klingelt, dann sagt er nicht seinen Namen, dann sagt er: „Hier ist der Bürgermeister.“ Seit 1990 ist Dettmann im Amt, aber eigentlich trifft es den Kern der Sache viel besser, wenn man sagt: Seit 1990 regiert Dettmann in Teterow. Vier Jahre hat er noch, dann ist Schluss, denn die Altersgrenze für hauptamtliche Bürgermeister verschont auch parteilose mecklenburgische Dickköpfe nicht, die den Marktplatz kaum überqueren können, ohne reichlich Hände zu schütteln.

Es war die Wende, die Dettmann zurückspülte in seine alte Heimatstadt und aus ihm, dem Physikprofessor der Universität Rostock, einen Politiker machte. Dettmann wurde in Teterow geboren, in dem mecklenburgischen Städtchen, das stolz ist auf seine Schildbürgergeschichten rund um einen kolossalen Hecht, den die Bürger der Stadt einst fingen und dann, mit einer Glocke um den Hals, wieder in den See warfen, um ihn frisch zu halten bis zum Schützenfest – nicht ohne vorher die richtige Stelle im See durch eine Kerbe im Boot zu markieren. Jedes Jahr zu Weihnachten verschenkt Dettmann Drucke eines örtlichen Künstlers, die ihn und den Teterower Hecht in immer neuen Abenteuer-Posen zeigen. Samt handgeschriebenen Briefen. „Ich bin nicht so gut auf dem Ding“, sagt Dettmann und tut so, als würde er am Computer tippen.

Der Bürgermeister liebt seine Stadt. Und er leidet auch an ihr und an dem, was ihm auch in einem knappen Vierteljahrhundert nicht gelungen ist. Denn Teterow ist das, was man vielleicht eine typische ostdeutsche Stadt nennen kann. Mit Strukturwandel, Erfolgen und Rückschlägen, Haushaltsproblemen und Zukunftsplänen. Und dann ist da noch Berlin. Dieses Raumschiff, dessen Crew die Rente mit 63 beschließt, obwohl die Bevölkerung in Ostdeutschland altert und junge Fachkräfte knapp werden, was die älteren umso wertvoller macht. Oder den Mindestlohn, obwohl von Mecklenburg-Vorpommern bis Sachsen beinahe noch jeder Fünfte weniger als 8,50 Euro in der Stunde verdient. Wie wirkt das dort, wo diese Pakete ankommen? Wie wirkt das in einer Stadt wie Teterow?

Als Dettmann zum Bürgermeister gewählt wurde, hatte Teterow 11 300 Einwohner, heute sind es 9000. Noch. „Jedes Jahr verliere ich 100 Personen“, sagt der

Bürgermeister und stellt Erdbeeren mit Sahne auf den Tisch. Es klingt, als nehme er das persönlich, aber Dettmann sagt oft „ich“, wenn er die Stadt meint. Wenn er auf den bauffälligen Wasserturm zeigt, dann sagt er: „Den habe ich gekauft, das werden fünf Wohnungen, alle schon vermietet.“ Oder: „Den Bahnhof habe ich saniert für 2,5 Millionen Euro, Teterow musste 500 000 aufbringen.“ Oder wenn er über die Stadtverordnetenversammlung spricht: „95 Prozent meiner Beschlüsse fasse ich einstimmig.“

Man darf das aber nicht falsch verstehen. Der leutselige Bürgermeister, der immer für ein Schulterklopfen gut ist, mag ein kleiner Sonnenkönig im Staate Teterow sein. Aber er ist wahrlich kein Diktator. Er ist ein Überzeugungsmann, der Plattdeutsch spricht, dessen Frau ihm duftende Gartenrosen in die kleine Vase am Armaturenbrett seines Autos steckt, der konsequent jeden Zug und selbst darüber lachen kann, dass er „ich“ und „Teterow“ hin und wieder verwechselt. Und dieser Herr Dettmann weiß eben ganz genau, dass von den hundert Bürgern, die ihm jedes Jahr verlorengelassen, fünfzig auf das Konto des demographischen Wandels gehen, weil mehr Teterower sterben, als geboren werden. Die anderen fünfzig aber, die weggehen aus der Stadt. „Die werden hier aber gebraucht“, sagt Dettmann.

Jahrhundertlang hat der Ackerbau Teterow geprägt. Noch heute gibt es viele landwirtschaftliche Betriebe, Nachfolgegesellschaften der großen LPGs aus DDR-Zeiten. Auch ein Schlachthof ist übrig geblieben. Für eine zukunftsstrahlende Wirtschaftsstruktur aber ist das ziemlich wenig. Unglücklicherweise jedoch waren die einzigen großen Teterower Industriebetriebe mit dem Ende des Sozialismus dem Untergang geweiht: Weder das Nähen von Hosens noch das Reparieren von Panzern war gefragt im wiedervereinigten Deutschland. Als beide Betriebe dichtmachten, gab es zeitweise mehr als 30 Prozent Arbeitslose. Heute sind es nur noch neun Prozent. Dettmann aber weiß, dass dieser Rückgang vor allem an der dramatischen demographischen Entwicklung liegt. „Als ich angefangen habe, lag das Durchschnittsalter hier bei 33 Jahren, jetzt sind es 47.“

Als Dettmann im Sommer 1990 zum Bürgermeister gewählt wurde, tat der Physiker, der zuletzt in der Medizinforchung gearbeitet hatte, womit er sich auskannte. Er startete das Projekt Firmenansiedlung, indem er sein Netzwerk nutzte. Er ver-



Hier in Teterow sind die Wege ins Rathaus kurz, die Wirtschaftsförderung ist gut: Lars Benke betreibt eine Firma für Gebäudereinigung.

Fotos Jens Gyarmaty

suchte vor allem, Biotechnologie- und Medizinunternehmen nach Teterow zu locken, und ließ ein Existenzgründerzentrum bauen.

Besichtigen lässt sich das Ergebnis dieser Bemühungen heute bei Miltenyi Biotech. Die Firma, 1989 gegründet, hat ihren Hauptsitz in Bergisch Gladbach; seit 2002 hat sie auch in Teterow einen Standort. Die Idee, auf der das 1300 Mitarbeiter große Unternehmen beruht, ist die magnetische Zellsortierung. Durch mit Eisenpartikeln gekennzeichnete Rezeptoren lassen sich die Zellen, die zum Beispiel Pharmaunternehmen nutzen wollen, von den anderen trennen. Inzwischen produziert Miltenyi auch die gesamte Technik um dieses Verfahren herum: vom Zellbeutel bis zur Kochsalzlösung; der Jahresumsatz liegt bei 140 Millionen Euro.

Für Teterow ist Miltenyi Biotech das gerade noch erreichte Happy End nach einem vorangegangenen Drama. Denn ursprünglich hatte sich die Firma Plasma Select, das erste am Neuen Markt notierte Unternehmen Mecklenburg-Vorpommerns, in Teterow angesiedelt. Doch der gefeierte Börsengang endete wie viele andere New-Economy-Träume: Plasma Select trennte sich von seiner Blutwäschesparte und verkaufte sein Werk und seine Patente an Miltenyi. Plasma Select war die größte Ansiedlung, die Teterow je gesehen hat, und sogar der Kanzler, der damals Gerhard Schröder hieß, kam vorbei. „Ich möchte die trotzdem nie wiedersehen“, grölt Dettmann heute.

Für Miltenyi war der Standort Teterow attraktiv, weil das Plasma-Select-Werk alles bot, was die Firma brauchte. Zum Beispiel Reinräume. 220 Leute arbeiten heute am Standort Teterow. Hergestellt werden Antikörper mit Eisenmarkierung, Pufferlösungen, Arzneimittel, Schlauchsets. Der Mindestlohn? Petra Jekow, Leiterin der Qualitätssicherung, winkt ab. Niemand verdient hier weniger als 8,50 Euro in der Stunde, selbst der Facility Manager ist hier nicht nur ein Hausmeister mit schickem Titel, sondern muss zum Beispiel mit der Firmensprache Englisch zurechtkommen. „Wir suchen spezielle, hochqualifizierte Leute“, sagt Petra Jekow. Die seien nicht problemlos zu bekommen, und schon jetzt sei die Belegschaft hier älter als in Bergisch Gladbach.

Von den Reinräumen bei Miltenyi, wo die Mitarbeiter in der Personalschleuse in

Schutzanzüge steigen, wo Proteine gezüchtet und gereinigt werden und in silbernen Tanks Antikörperlösungen für Kliniken und Pharmahersteller produziert werden, ist es nur ein kurzer Weg bis zu den Regenwassertanks von Hubert Börger. Geographisch zumindest. Börger ist ein handfester Typ mit ordentlichem Händedruck, der jeden Gang durch seine Produktionshallen für eine schnelle Kontrolle und eine unmissverständliche Ansage an seine Leute nutzt. Angefangen hat er als Ein-Mann-Betrieb, 1977. Heute hat seine Firma Emano/Rubin 120 Mitarbeiter und macht fünfzehn Millionen Euro Umsatz im Jahr. Die meisten arbeiten für die Kunststoffsparte, der Rest im Stahlbau. In den Hallen drehen riesige Maschinen die Formen mit dem flüssigen Kunststoff für die zahllosen Hohlkörper, die Börger produziert. Neben Regentonnen in diversen Ausführungen auch Tanks für Kläranlagen, Teile für die Autoindustrie, Unterbauten von Toilettenhäuschen, Schwimmpontons, Urinale und die Drachenköpfe fürs Drachenbootrennen. Die Kennzeichnungen der Farbpalette erinnern mit „lichtgrau, basaltgrau, asphaltgrau“ ein wenig an Loriot.

Auf 15 000 Quadratmeter erstrecken sich inzwischen die Lager und Hallen. „Wir sind im Wachstum“, sagt Börger, zehn bis zwanzig Prozent im Jahr. Viele Millionen habe er schon investiert, „so genau weiß ich es gar nicht“. Eine Halle könne er auf dem Gelände noch bauen, dann müsse sich der Bürgermeister was einfällen lassen. Der studiert derweil mit Kennern die Gießnähte einer besonders komplexen Form und schüttelt die Hände der Arbeiter.

Börger ist in Teterow geboren und aufgewachsen und geblieben. Er lobt die Förderbedingungen Mecklenburg-Vorpommerns und dass man in der Stadt „leichter durchdringt mit Problemen“. Außerdem seien die Mitarbeiter treuer als in der Großstadt und die Gewerbeflächen billiger. Börger beschäftigt eine bunte Truppe, vom Schweißer bis zum Programmierer, und sosehr diese Hallen, in denen es immer ein wenig riecht, als habe jemand eine Plastikschüssel auf der Herdplatte stehen lassen, sich auch unterscheiden vom blendenden Weiß der Miltenyi-Reinräume: Auch hier wird der Mindestlohn nichts verändern, denn auch hier verdienen die Mitarbeiter schon jetzt mehr als 8,50 Euro. Börger, in dieser Hinsicht ein typischer Mecklenburger, verliert darüber keine unnötigen Worte. „Spezialberufe sind in ländlichen Gegenden schwer zu bekommen.“ Punkt.

Im Salon von Ilka Ackermann sieht die Lage etwas anders aus. Die Friseurmeisterin, platinblondes kurzes Haar, helles Kleid, gießt Tee ein, der nach Minze und Blumen riecht. Im Hintergrund rieselt leise Musik aus den Lautsprechern, das viele Holz und das warme Licht machen es unmöglich, nicht reflexartig „Entspannung“ zu denken. Vor 16 Jahren zog Ilka Ackermann nach Teterow, um sich selbständig zu machen, vor einem Dreivierteljahr wechselte sie in einen nagelneuen Salon in jenem Bahnhofsgelände, von dem der Bürgermeister sagt, er habe es saniert. Drei Mitarbeiter hat die Zweieinundvierzigjährige, und noch zahlt sie 7,90 Euro in der Stunde. Wenn der gesetzliche Mindestlohn von 8,50 Euro kommt, „dann müssen wir die Löhne angleichen und die Preise auch“, sagt Ilka Ackermann. 50 Euro nimmt sie derzeit für einen Damenhaarschnitt, künftig könnten es durchaus fünf Euro mehr sein, „das muss ich noch durchrechnen“. Selbst die Billigketten gingen nun raus aus den Billigpreisen, und das findet Ilka Ackermann nicht nur aus Wettbewerbsgründen eigentlich ganz gut. „Zehn Euro für einen Haarschnitt! Was bleibt denn da übrig für so eine Friesiermaus“, sagt sie. Nein, sie sei nicht gegen einen Mindestlohn für alle, auch wenn sie dann neu kalkulieren muss. Selbständig ist sie gerne, trotz Vorschriften und Gängelung. „Man braucht ein gutes Ziel und die nötige Kraft. Und ich würde es immer wieder machen.“ Sie selbst steht oft mehr als 60 Stunden in der Woche im Salon. „Tja“, sagt sie, und sieht dabei nicht sonderlich betrübt aus. „Ich habe eben so viele Kunden.“

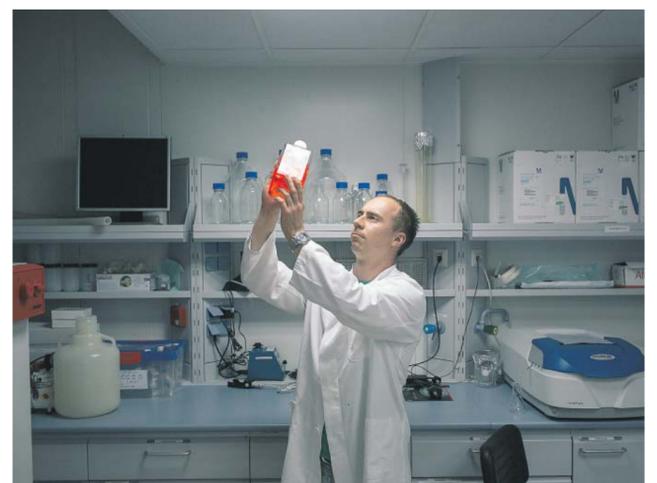
Sie würde gerne noch jemanden einstellen, trotz Mindestlohn. Aber hier in der Gegend gute Leute zu finden sei, man ahnt es schon: schwierig. Neben den Frisuren gelten auch die Gebäudereiniger als klassisch schlecht bezahlt. Noch gilt ein tariflicher Mindestlohn von 7,96 Euro im Osten, nächstes Jahr steigt er auf 8,21 Euro – und weil für Branchen mit solchen tariflichen Mindestlöhnen eine Übergangsregel gilt, hat der Gebäudereinigerlohn noch bis Ende 2016 Bestand, erst danach gelten auch hier die 8,50 Euro. Den Schritt von 8,21 Euro bis dorthin findet Lars Benke allerdings nicht so gewaltig, als dass es ihn besonders aufregen würde. Er sitzt in seinem Büro, das komplett aus Holz geschnitzt zu sein scheint, und sagt, dass er den Mindestlohn immer noch besser findet als unfaire Preisunterbietung. „Das Zauberwort heißt Richtzeiten“, sagt

er und erklärt, dass manche Firmen unrealistische Angebote machten, wie schnell sie 230 Quadratmeter inklusive Sockelleisten putzen können – und am Ende arbeiten die Leute einfach mehr Stunden für das gleiche Geld. Und das regt ihn durchaus auf. „Ich messe mich gerne“, sagt er. „Aber auf Augenhöhe.“

1997 hat Benke als Ein-Mann-Betrieb angefangen und Reinigungstechnik verkauft. Bis er merkte, dass die Gebäudereinigung selbst das viel bessere Geschäft ist, „denn dreckig wird’s immer wieder“. Seit dem Umzug nach Teterow 2009 sei er hier Gewerbesteuerzahler. „Endlich haben wir mal einen getroffen“, scherzt Bürgermeister Dettmann und lächelt etwas gequält. Denn dass Teterow vor allem auf innovative High-Tech-Unternehmen gesetzt hat, hat seinen Preis: Die Gewerbesteuererinnahmen sind mit 2,8 Millionen Euro äußerst mager – vor allem gemessen daran, dass der Teterower Haushalt von gut elf Millionen Euro ein Defizit von 635 000 Euro aufweist. „Wenn die Unternehmen investieren, machen sie keine Gewinne und zahlen keine Steuern“, seufzt Dettmann. „Aber soll ich deswegen jammern? Nee.“

Benkes Firma „Einfach sauber“ hat inzwischen 90 Mitarbeiter, davon sind rund 40 fest angestellt. Putzen, Grünanlagen, Winterdienst – „alles auf Empfehlung, keine Werbung“, sagt Benke. „Ich bin mehr so der Handschlagtyp.“ Der großgewachsene Unternehmer ist ein lockerer Plauderer, dessen Meisterbrief zwischen Meeresfotografien hängt und dem man das mit dem Handschlag sofort abnimmt. Den Mindestlohn sieht er mecklenburgisch ungerührt. „Ich hab schon immer nach Tarif gezahlt und trotzdem meine Preise durchgekriegt.“ Und die Konkurrenz? Die gibt’s, sagt Benke, aber er sei nun mal drin bei seinen Kunden. „Ich weiß schon“, fügt er später noch hinzu, „dass auch meine Leute keine Traumgehälter haben. Damit kann man keine großen Sprünge machen.“ Aber Leute mit fünf, sechs Euro abzuspensen, das sei einfach maßlos.

Der Bürgermeister stellt sein Auto am Rathaus ab und schließt mit seinem Generalschlüssel, an dem ein Schlüsselanhänger mit der Aufschrift „Herr der Dinge“ hängt, die Tür auf. „Wir hatten immer große Ambitionen in Teterow“, sagt er zum Abschied. „Nicht alle haben sich erfüllt, und ich habe gemerkt, dass von mir als Bürgermeister nicht alles abhängt.“ Er macht eine Pause. „Aber ich wollte einfach, dass man hier nie wieder Hosen näht.“



Dann nehmen wir eben etwas mehr für den Haarschnitt: Friseurin Ilka Ackermann – und daneben die Räume der Hochtechnologiefirmen Emano Kunststofftechnik und Miltenyi Biotech, die es auch hier gibt im strukturschwachen Teterow.